

das Literaturverzeichnis. Schade, daß zu häufige Druckfehler und ein an manchen Stellen verrenktes Deutsch (obwohl der Vf. anscheinend auf deutsche Korrektoren zurückgreifen konnte) den Lesefluß hin und wieder stören. Insgesamt jedoch können diese Einwände den Wert der Studie kaum schmälern, enthält sie doch zahlreiche neue, durchaus auch übergreifende Geltung beanspruchende Befunde, die eine Reihe von Grundannahmen der Forschung zur ländlichen Gesellschaft im frühneuzeitlichen Böhmen aufweicht bzw. korrigiert.

Jörg Deventer

Karl-Heinz Füssl: Deutsch-amerikanischer Kulturaustausch im 20. Jahrhundert. Bildung – Wissenschaft – Politik, Campus Verlag, Frankfurt a. M./New York 2004, 325 S.

Die deutsch-amerikanischen Kulturbeziehungen im 19. und 20. Jh. gehören seit langem zum Kerngeschäft der deutschen Nordamerikahistoriker. Von der deutschen Migration in die USA, über die Emigration nach 1933 und die Demokratisierung in der Nachkriegszeit bis zu akademischen Austauschbeziehungen und gegenseitigen Wahrnehmungen – um nur einige der traditionellen Schwerpunkte zu nennen – sind zentrale, wenn auch längst nicht alle Aspekte der bilateralen Kulturbeziehungen zwischen beiden Ländern erforscht worden. Was allerdings bisher fehlte, war eine systematische Darstellung des wechselseitigen Kulturtransfers seit seinen Anfängen. *Karl-Heinz Füssl* hat sich dieser Aufgabe angenommen und verfolgt im vorliegenden Band den Anspruch, diesen

Kulturaustausch auf den Feldern der Bildung, Wissenschaft und Politik im Hinblick auf seine Institutionen und Akteure zu untersuchen. In sieben Kapiteln zeichnet er ein eindrucksvolles Panorama der wechselseitigen Einflüsse und Impulse vom beginnenden 19. Jh. bis in die 1960er Jahre. Er geht dabei chronologisch vor, wobei nie großen politischen Zäsuren – 1914, 1933, 1945 und 1955 – zugleich die Bruchlinien des Kulturaustauschs kennzeichnen. Kulturtransfer unterlag, so der Autor, stets politischen Interessenlagen, und dessen Verwerfungen und Kontinuitäten sind nur im Kontext der wechselnden Stellung der beiden Mächte im internationalen politischen System erklärbar.

Füssls Studie setzt mit den ersten Kontakten am Ausgang des 18. Jh.s und der Verbreitung der Fröbelschen Kindergartenbewegung in den USA in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s ein und behandelt die Herausbildung der experimentellen Kindheitsforschung – fokussierend auf Stanley Hall – und die Ausbau- und Expansionsphase des amerikanischen Schulsystems sowie deren widersprüchliche Rezeption und Reflexion im Deutschen Reich. Weitgehende Ignoranz und Kritik einerseits, wenig kompatible Strukturen andererseits, die – wie im Falle der Arbeitsschule Kerschensteiners – eine Übernahme verhinderte, kennzeichneten auch das akademische Milieu. Der Strom amerikanischer Studenten an deutsche Universitäten ebte schon vor der Jahrhundertwende ab, und die universitäre Reform in den USA folgte strukturell nicht der deutschen Universität. Bis weit ins 20. Jh. hinein brachten deutsche Akademiker wenig Respekt gegenüber der jungen ameri-

kanischen Wissenschaft auf. Im Zug von Pragmatismus und Progressive Movement entstand zudem in der Neuen Welt ein egalitärer und demokratischer Bildungsbegriff, der sich von der elitären deutschen Kulturtradition diametral absetzte. Auch die regen Besucher und Vermittler insbesondere unter den Amerikadutschen – wie Lieber, Schurz und Münsterberg – konnten die vorherrschenden Stereotypen in Deutschland über amerikanische Bildung, Wissenschaft und Kultur nicht aufweichen. Erste Versuche einer auswärtigen Kulturpolitik kamen vor dem Ersten Weltkrieg – sieht man vom Professoren Austausch ab – über Anfänge nicht hinaus.

Füssl zeigt, wie sich dies in der Weimarer Republik änderte, setzte doch die deutsche Regierung angesichts der internationalen Isolierung verstärkt auf die kulturpolitische Karte, vor allem im Hinblick auf die deutschen Auslandsschulen. Die Wissenschaftskooperation trat in eine intensivere Phase, und es waren vor allem amerikanische Stiftungen, die den Wissenschaftsausbau in Deutschland und den Studentenaustausch förderten. Ausführlich wird auf die Rolle des Völkerbundes für den internationalen Kulturaustausch aus Sicht der deutschen und amerikanischen Akteure eingegangen, die aus unterschiedlicher Perspektive eine kritische Haltung zu dieser internationalen Organisation einnahmen. Insgesamt blieb in der Zwischenkriegszeit die internationale Kulturpolitik der USA in den Händen privater Einrichtungen und Stiftungen, während auch in diesem Zeitraum der deutsche Überlegenheitsanspruch in der primär von politischen Interessen geleiteten auswärtigen Kulturpolitik

der Weimarer Republik die Oberhand behielt. Die Abwehr oder reluctant Reception amerikanischer Pädagogik zeigte sich besonders deutlich im Fall Deweys. In demokratischen Kreisen hingegen entwickelte sich, so der Verfasser, ein reges Interesse an amerikanischen Schulexperimenten.

Im dritten Teil wendet sich *Füssl* den 1930er Jahren zu. Die Auswirkungen der nationalsozialistischen Machtergreifung auf die Pädagogik, das Schulwesen und die Wissenschaft waren immens; die für den Austausch zuständigen Institutionen wie DAAD oder Deutsche Akademische Auskunftsstelle wurden gleichgeschaltet. Trotzdem bestanden die Kontakte – etwa hinsichtlich des Wissenschaftler- und Studentenaustauschs – bis zum Ausbruch des Krieges fort. Zunehmende politische Spannungen zwischen beiden Ländern, beispielsweise im Kontext der deutschen Expansionsbestrebung in Lateinamerika und der anti-amerikanischen Propaganda, überschatteten aber zusehends die Austauschbeziehungen. Sie führten in den USA zur Intervention staatlicher Instanzen, die im Engagement der amerikanischen Regierung für die Gründung der UNESCO gipfelte.

Einen verhältnismäßig großen Teil nehmen die Fallbeispiele zur deutschsprachigen Emigration und zur Re-education nach 1945 ein, die auf einschlägigen Forschungen und Publikationen des Autors beruhen. So wichtig und interessant insbesondere die Emigrationsbewegung im Hinblick auf den Kulturaustausch war – herauszuheben ist hier das Black Mountain College – so scheinen ihre Herausbildung im Gesamtkontext der Studie überproportioniert und ihre Effekte auf den amerika-

nischen Bildungsdiskurs überhöht zu sein. Die Nachkriegszeit unter amerikanischer Besatzung gehört zu den gut erforschten Feldern der deutsch-amerikanischen Beziehungen. Von: Bildungsprogramm in Kriegsgefangenenlagern über die konkreten Strukturveränderungen im Bildungssystem unmittelbar nach Kriegsende, Entnazifizierung und Re-education bis zur Jugendarbeit und erneut einsetzendem Schüler- und Studentenaustausch seit Ende der 1940er Jahre wird die Bandbreite der Kulturkontakte abgehandelt. Der von den USA dominierte Kulturtransfer erreichte seine erste Blüte am Anfang des zweiten Nachkriegsjahrzehnts; sein Hauptziel bestand in der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft – vor allem ihrer zukünftigen Eliten – und dem (letztlich vergeblichen) Versuch einer Strukturreform des deutschen Schulsystems nach amerikanischem Vorbild. So zahlreich die amerikanischen Initiativen auch waren, stellt sich allerdings die Frage nach dem Stellenwert Deutschlands in der gesamten auswärtigen Kulturpolitik der USA während des Kalten Krieges. Der von *Füssl* erweckte Eindruck, dass Deutschland eine Sonderstellung einnahm, wird vermutlich zu relativieren sein, wenn man Japan als Vergleichsgröße hinzuzieht, wo die Effekte auf das Bildungssystem ungleich radikaler ausfielen.

Das vorletzte Kapitel folge nicht der Chronologie, sondern behandelt die zeitgenössische sozialwissenschaftliche Analyse des Sozialarbeiter- und Pädagogenaustauschs in den ersten Jahren der neuen Bundesrepublik, wobei der Fokus dieser Untersuchungen auf die Wirkungen dieser Reisen für das Demokratieverständnis und das Amerika-

bild der deutschen Teilnehmer lag. Während die Lehrer den pädagogischen Auffassungen und Methoden ihrer amerikanischen Gastgeber abgeschlossen gegenüberstanden, lehnten sie jedoch eine durchgreifende Reform nach amerikanischem Vorbild ab.

Der letzte Abschnitt nimmt die Zeitspanne bis zu den ausgehenden 1960er Jahren in den Blick. Zunächst werden die relevanten Institutionen bundesdeutscher auswärtiger Kulturpolitik vorgestellt und die Debatte über die konzeptionelle Ausrichtung dieser Politik rekonstruiert. Die Öffnung des internationalen Austausches auf breite Gesellschaftsschichten im Zuge der Bildungsexpansion führte zur Einbeziehung neuer Gruppen aus dem tertiären Bildungsbereich in den Austausch. DAAD und Goetheinstitut avancierten zu den zentralen Mittlern dieses Austausches, dazu kamen private und universitäre Institutionen. Insbesondere auf dem Gebiet der Jugendarbeit und Freizeitpädagogik konstatiert *Füssl* eine starke Rezeption amerikanischer Modelle, die dann im Kontext der Studentenbewegung unter Kritik geriet. Zahlreiche Beispiele für die Gründung von Bildungseinrichtungen nach amerikanischem Vorbild und Reflexionen über amerikanische Einflüsse auf die Entwicklung der universitären Erziehungswissenschaft am Beispiel ausgewählter Vertreter sowie ein kurzer Überblick über die deutsche Bildungsreform der 60er Jahre schließen den Band ab.

Es ist das Verdienst *Füssls*, die Vielfalt des deutsch-amerikanischen Kulturaustauschs anhand einer immensen Fülle von Material chronologisch aufbereitet zu haben. Manche bisher wenig bekannte Details vermögen so-

gar den einen oder anderen Experten zu überraschen. Trotzdem bleibt der Leser nach der Lektüre etwas hilflos zurück. Der Hauptgrund liegt in der weitestgehend unsystematischen Darstellung, die keinerlei theoretischen Anspruch zu erheben scheint und heuristische Fragestellungen erst auf den Schlußseiten (S. 277) aufwirft. Weder werden die in der deutschen Geschichtswissenschaft gegenwärtig heftig diskutierten Konzepte von Kulturtransfer und transnationalem Vergleich oder die kulturelle Wende in der traditionellen Diplomatiegeschichte reflektiert noch auf die in der historisch-vergleichenden Erziehungswissenschaft entwickelten Modelle von Rezeption und „educational borrowing“ (Steiner-Khamsi, Phillips, Schriewer) eingegangen. Damit vergibt sich der Verfasser die Möglichkeit, einen konzeptionellen Rahmen zur Ordnung und Erklärung der vielfältigen und widersprüchlichen Transferprozesse zu entwickeln und damit auch Bewertungsmaßstäbe zu setzen. So bleibt die Darstellung teilweise zu quellennah und faktenorientiert, wenig reflexiv und explanativ. Wesentliche Begriffe wie „Kultur“, der bei *Füssl*/Kunst – mit Ausnahme des Black Mountain College – weitestgehend ausblendet; „Wissenschaft“ – im wesentlichen verstanden als Sozialwissenschaft – oder „Kulturpolitik“ werden nicht definiert. Das fehlende theoretische Gerüst führt dann auch dazu, dass einerseits unnötige Abschweifungen nicht vermieden werden konnten, während sich andererseits der Leser vertiefende Ausführungen an anderen Stellen gewünscht hätte, beispielsweise wenn von der „Rezeption des amerikanischen Behaviorismus, der Currieulumforschung

und der Lerntheorien“ (S. 273) im Kontext der deutschen Bildungsreformdebatte die Rede ist. Diese fehlende Fokussierung erschwert die Lektüre vor allem dann, wenn der teilweise abrupte Wechsel der Betrachtungsebenen – etwa von Schulentwicklung zu biographischen Abrissen zu Kulturpolitik – innerhalb der einzelnen Kapitel erfolgt. Wohl vor allem aufgrund bestehender Forschungslücken insbesondere für die 1960er Jahre erfolgt im Laufe der Abhandlung eine zunehmend Beschränkung der zunächst auf Institutionen und Akteure des Austauschs abzielenden Untersuchung auf die personelle Ebene im Kontext der Amerikareisen. Abschließend bleibt anzumerken, dass das Literaturverzeichnis eine Fundgrube darstellt, auch wenn auf ein systematisches Quellenverzeichnis leider verzichtet worden ist.

Eckhardt Fuchs

Jay M. Winter, Geoffrey Parker, Mary R. Habeck (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert. Aus dem Amerikanischen von Ilse Utz, Hamburger Edition, Hamburg 2002, 351 S.

Das seit mindestens fünfzehn Jahren anhaltende erneute Interesse am Ersten Weltkrieg ist nicht ganz eindeutig zu erklären. Zum einen mag es darauf zurückgehen, daß sich die Historiker in Anbetracht der Überforschung des Zweiten Weltkriegs aus forschungspragmatischen Gründen dem lange vernachlässigten früheren Konflikt zuwandten. Zum andern dürfte das näherrückende Ende des 20. Jhs. das Bedürfnis geweckt haben, sich noch